

Eine Weihnachtsfeier im Dom zu Speyer vor 762 Jahren.

jah, wurde ich durch einen Berg von meinem Führer getrennt und war ganz sehnüchsig und hungernd nach ihm, sodaß ich fast verjähmachtete. Ich sah durch den Berg, konnte aber nicht zu ihm, und er sagte mir: Sieh', dein Verlangen, das du fühlst, das fühlen die armen Seelen immer nach Hilfe."

So lange Anna Katharina nicht der geistlichen Führung durch die Priester der Kirche teilhaftig wurde, war der Engel ihr einziger Führer, nach dessen Weisung ihr Leben geregelt wurde. Als sie aber begann, die hl. Sakramente zu empfangen und sich damit unter den Ausspruch eines Beichtvaters zu stellen, trug sie die gegen den Engel gewohnte Ehrfurcht und Unterwerfung auch auf ihr Verhalten gegen den Priester über; und sie war hierin um so jürgfältiger und ängstlicher, als sie bemerkte, wie selbst der Engel seine Führung der des Priesters unterordnete. Der Engel war es, der den Ruf des Beichtvaters oder der kirchlichen Obern an Anna Katharina brachte, wenn sie der Außenwelt gänzlich verschlossen in andere Gebiete geistig entrückt war.

„Bin ich“, bekannte sie einmal, „in ein Gesicht geführt oder mitten in einer mir übertragenen geistigen Arbeit, da werde ich oft plötzlich wie durch eine ferne, ehrwürdige und heilige Gewalt un widerstehlich in die finstere Welt zurückgerufen. Ich höre das Wort „Gehorsam“; das klingt dann wohl schmerzlich, aber der Gehorsam ist doch das Leben und die Wurzel,

aus der der ganze Baum des Schauens gewachsen ist, und keine Aufgabe, kein Beruf, keine Gabe und keine Auszeichnung darf sich dem Urteil der kirchlichen Obern entziehen.

(Fortf. folgt.)



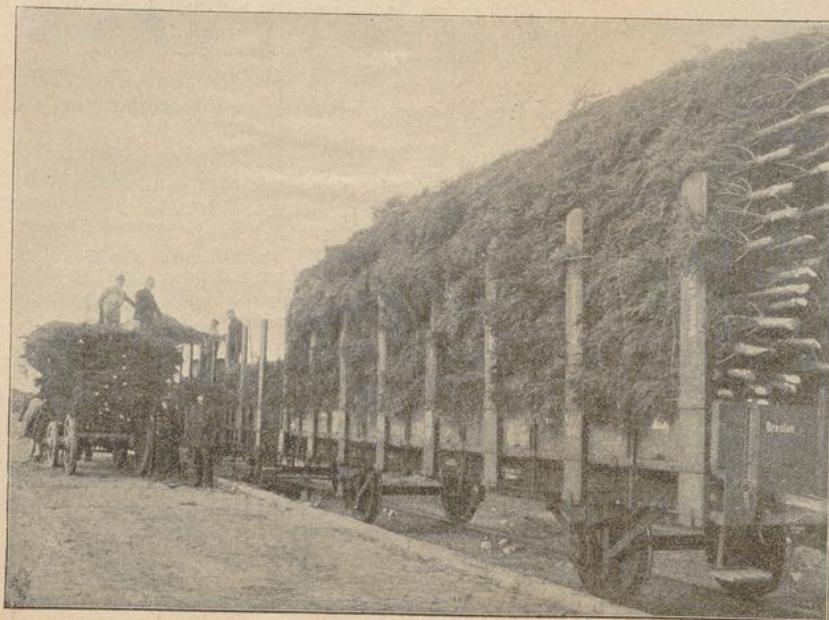
Vom Walb zum Weihnachtstisch: Weihnachtsbäume im Schnee. Cop. Gebr. Haackel.

Eine Weihnachtsfeier im Dom zu Speyer vor 762 Jahren.

Es war im Jahre 1146 nahe der Vigil des hochheiligen Weihnachtstages in der stolzen Kaiserstadt Speyer am Rhein. Kaiser Konrad III. hatte für die folgenden Tage einen jener glänzenden Reichstage angeordnet, wie sie nur das Mittelalter kennt. Die ganze Stadt prangte bereits im Festeschnucke und großartige Vorbereitungen waren getroffen. Aus dem Speyerberg und noch aus ferneren Landen her war eine zahllose Menge herbeigeströmt. Galt es ja doch, ein großes, seltenes Fest zu feiern und viel zu jehen.

Schon war der Kaiser mit den Fürsten des Reiches in feierlichem Zuge in die Stadt geleitet worden. Man wartete nur auf einen anderen hohen Guest, den hl. Bernhard, der damals gerade am Rhein im Auftrage des Papstes mit wunderbarem Erfolge den Kreuzzug predigte und dem Kaiser sein Erscheinen auf diesem Reichstag zugesagt hatte. Das Volk hatte es gehört, daß der Heilige auf Schritt und Tritt Wunder wirke, darum waren noch mehr erschienen, als sonst ein Reichstag Gäste und Zuschauer sah.

Der Heilige wurde zu Schiff



Vom Walb zum Weihnachtstisch: Entladen der Eisenbahnwaggons. Cop. Gebr. Haackel.

erwartet, denn von Straßburg war er auf einem Schifflein abgereist. Freude und Begeisterung ergriff die harrende Menge, da es hieß, das Schifflein sei nicht mehr fern, und nicht endenwollende Jubelrufe fluteten durch das Menschengewoge, als das Schifflein des Heiligen vor aller Augen auftauchte. Den Rhein hinauf und hinab erscholl das Rufen. Die Männer schwenkten mit ihren Hüten, die Frauen mit bunten Tüchern. Lauter und lauter wurde der Jubellärm, je näher das Schifflein kam, und hell loderten auf die Flammen der Begeisterung, als das Volk das schlichte, weiße Zisterzienserkleid erblickte, und aller Augen waren unverwandt auf die hagere Gestalt des großen Heiligen gerichtet.

Das Schifflein landete und der heilige Mönch stieg ans Land. In lautloser Stille wichen sich nun die Tausende auf die Knie und empfingen andächtig den Segen des heiligen Abtes, der als Gefandter des Papstes bei ihnen einzog. Gefaßt, betend und mit den lieblichen Bügeln eines Heiligen schreitet Bernhard durch die Reihen des Volkes, nach allen Seiten den Segen spendend. Feierlich empfangen und begrüßt von dem Bischof und seiner Geistlichkeit, zieht er nun in prächtiger Prozession in die Stadt. Von den Türmen herab jubeln die Glocken und in lieblichen Akorden mischen sich ihre Töne in das Beten und Singen der Volkscharen. So windet sich der herrliche Zug durch das weiße Tor und die Herdgasse in die Hauptstraße der Stadt dem nahen Dome zu. Drobten am Portal des majestätischen Münsters steht der Kaiser, umgeben von den geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, seinen und des Reiches hohen Gast willkommen zu heißen und zu empfangen, wie es einem päpstlichen Gefandten geziemt. Nach herzlichem Empfang schreitet nun der demütige Heilige an der Seite des Kaisers, gefolgt von den Fürsten, hinein in die weiten Hallen des Gotteshauses. Papsttum, vertreten durch den Gefandten, den hl. Bernhard, und Kaisertum, die beiden großen Autoritäten auf Erden, sind einträchtig beisammen.

Der Zug bewegt sich von der großen Pforte des Domes bis zum Chor unter dem kräftigen und freudigen Gefange der Hymne an die Himmelskönigin: „Salve Regina.“ Bernhard, der innige Verehrer und begeisterter Lobredner Mariens, gerät in Verzückung ob dieses Gefanges. Seine Seele scheint dieser Erde entzückt zu sein. Wie leblos wandelt er an der Seite des Kaisers. Seine Seele weilt droben unter den Engeln und Heiligen, die der jungfräulichen Gottesmutter unermüdlich ihr Lob singen. In langen, majestätischen Tönen schließt der Gesang: „Und nach diesem Elende zeige uns Jesus, die gebenedete Frucht deines Leibes“. Da kniet der Heilige zur Erde nieder, er breitet seine Arme aus, und sein Auge leuchtet in wunderbarem Glanze. Von heiliger Begeisterung hingerissen, öffnet er seinen honigfließenden Mund zum Gesange, und durch den hehren Liebfrauendorum hin tönt melodisch sein süßes Wort: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“ Das dringt durch alle Herzen und majestätisch rauscht der Chor der Tausende: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria.“

Seit mehr als 100 Jahren sang schon die Christenheit das „Salve Regina“, das einst ein frommer Mönch des Klosters Reichenau zum erstenmale gesungen, und man schloß mit den Worten: „Und nach diesem Elende zeige uns Jesus, die gebenedete Frucht deines Leibes.“ Aber von diesem Augenblicke an, da der hl. Bernhard

dem Gesange ergänzend die Worte hinzugefügt hatte: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria“, wurden sie von der ganzen Christenheit freudig in den Hymnus aufgenommen, und am Schluß desselben werden sie noch heute gesungen oder gebetet.

In Speyer aber grub man diese Worte in Messingplatten und senkte sie in den Boden des Domes ein. Auf der ersten stand in lateinischer Sprache „o gütige“, auf der zweiten „o milde“, auf der dritten „o süße“ und auf der vierten „Jungfrau Maria.“ Die Platten lagen im mittleren Gange des Hauptchiffes, die erste am großen Portal und die letzte an der Treppe, die zum Königschor hinaufführt, zu den Füßen des hochberühmten und vielverehrten Muttergottesbildes. Doch damit hatte man nicht genug, sondern man kam auch noch überein, das süße Marienlied in feierlichem Tone jeden Tag im Jahre in diesem Dome zu singen, damit alle Geschlechter es erfülhren, daß in ihm zuerst unter allen Kirchen diese Worte erklingen sind.

Viele herrliche Frescomalerei verherrlichen diesen Aufenthalt des Heiligen in Speyer. Sie stellen den Einzug dar, den Augenblick, wo der Heilige diese Worte ausruft, die Segnung der Kreuzigungsfahne am dritten Weihnachtstage und den Abschied des Heiligen vom Rheine mit einem Wunder an dem alten Rheintore. Die Worte selber aber prangen in erhabenen Buchstaben am Chorbogen und die ehemaligen Platten sind heute ersetzt durch Plattenrosetten im Mittelgang des Domes.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Schluß.)

19. Kapitel. Tschakas Tod.

Nun wußte ich, daß Tschaka meinen Tod beschlossen hatte. Sein Eid schützte mich nicht mehr. Vorher, das heißt, bis ich ihm geholfen, die Prinzen aus dem Weg zu schaffen, ließ er mich noch leben, dann aber war es um mich geschehen. Das alles sah ich kommen; doch ich fürchtete mich nicht, denn ich wußte, Tschakas Stunde sei gekommen.

Eine Weile saß ich sinnend in meiner Hütte, dann, als alles schief, begab ich mich auf mancherlei Seitenpfaden, mehr kriechend als gehend, zur Hütte des Prinzen Dingaan, der mich ohnehin in dieser Nacht erwartete. Als ich eintrat, bemerkte ich an seiner Seite auch Umschlangana, seinen Bruder, was mir nur lieb sein konnte.

„Seid mir gegrüßt, ihr königlichen Prinzen!“, sprach ich. „Morgen seid ihr Kinder des Todes, weilt drüben bei den Geistern eurer Väter!“

Bei diesen Worten zitterten beide vor Furcht. Prinz Dingaan fuhr mich endlich an: „Was sollen diese unheilvollen Worte bedeuten und weshalb zeigst du mit deiner weißen, verhexten Hand so unheimlich gegen unsre Brust?“

„Söhne des Senzangaona, habe ich euch nicht schon früher gesagt, entweder müßt ihr den Streich führen, oder ihr werdet erschlagen. Doch jetzt ist es wohl schon zu spät. Hört, Tschaka hatte einen Traum, und nun hat er die Hand zum Streich erhoben, euer Todesurteil ist bereits gefällt. Doch höret zuerst des Königs Traum: Es träumte ihm, er liege tot an der Erde, und einer von euch Prinzen trage die Kgl. Decke.“

„Wer trug die königliche Decke?“ fragte Dingaan, und beide Brüder hingen gierig an meinem Munde.

„In dem Traum, den der König hatte, trug Umschlangana die Decke, doch sie war voll Blut.“